

Peter Pantucek

Ergänzende Texte zum Buch „Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit“, Wien/Köln 2005, Böhlau Verlag.

<http://pantucek.com>

Die Frage nach dem Gegenstand der Sozialarbeit

In den 1990er-Jahren wurde im Zusammenhang mit dem Desiderat des Aufbaus einer eigenständigen Sozialarbeitswissenschaft eine rege Diskussion über deren möglichen Gegenstand geführt¹. Für unsere Zwecke steht aber eine andere Frage im Vordergrund, nämlich die nach dem „Gegenstand“ bzw. dem Aufmerksamkeitsfokus der Praxis der Sozialarbeit. Diese Frage ist aus zwei Gründen wichtig:

1. Die Zusammenarbeit in mehrprofessionellen Teams erfordert eine Differenzierung zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“ – d.h. zwischen den verschiedenen Gesichtspunkten, die die Professionen in den fallbezogenen Diskurs einbringen. Andernfalls stellt sich entweder eine harmonisierende Nivellierung nach unten her, oder aber wird eine informelle Hierarchie etabliert, die dem Wort von Professionen mit höherem Sozialprestige und besser inszenierter Selbstgewissheit deutlich größeres Gewicht beimisst. Der eigene fachliche Beitrag der Sozialarbeit bedarf also einer klaren Formulierung, sodass er auch nachvollziehbar zu den Beiträgen der anderen Professionen in Bezug gesetzt werden kann.
2. Die Dominanz medizinischer und psychologischer Deutungen, die sich unter anderem in deren (vereinfachter und verballhornter) Übernahme in den Alltagsdiskurs zeigt, bedarf einer offensiven fachlichen Gegenstrategie, da die Sozialarbeit sonst ihre spezifische Qualität verliert und ihre Möglichkeiten systematisch unterschreitet.

M.E. macht es wenig Sinn, die Identitätsprobleme der Sozialarbeit ihr schuldhaft anzulasten. Es muss einen guten Grund für sie geben, sonst wären sie wohl schon längst bereinigt. Ich vermute, dass dieser Grund in ihrer Eigenart liegt, d.h. dass die genaue Beschreibung und Untersuchung der Identitätsprobleme der Weg ist, die fachliche Identität der Profession zu finden².

Es wurden bereits eine Reihe von Leitideen für die sozialarbeiterische Praxis entwickelt, die einerseits das Spezifische dieser Praxis zu beschreiben versuchten, andererseits diese Leitidee der Praxis dann auch normativ vorgaben. Während z.B. Hans Thiersch Alltag (1986) und Lebensweltorientierung (1992) vorschlug, Silvia Staub-Bernasconi den sozialen Austausch (1986), Wolf Rainer Wendt eine sozialökologische Betrachtungsweise (1990) und schließlich Dirk Baecker wieder einmal Hilfe / Nichthilfe (1994), ist für die Funktionsbestimmung einer Profession diese Vielfalt durchaus kontraproduktiv. So, als wäre es in der Medizin strittig, ob diese sich um den Körper und sein Funktionieren zu kümmern habe.

¹ Zusammenfassend sh. zum Beispiel Wendt 1994, Obrecht 1995, Merten 1995, Puhl 1996, Puhl u.a. 1997

² Einen solchen Weg ging Bardmann (2001), der die „Eigenschaftslosigkeit“ der Sozialarbeit als Vorzug zuschrieb.

Ich habe mich in früheren Texten (z.B. Pantucek 1996 und 1998a) für die Option „Alltag“ bzw. nichtfunktionierender Alltag entschieden. Das hatte seinen guten Grund: Eine Reihe von Spezifika der sozialarbeiterischen Berufstätigkeit lassen sich aus dieser Sichtweise sehr gut erklären, und ich werde in der Folge auf diese Argumentationen noch mehrfach zurückgreifen. Ich bin allerdings zusehends skeptisch, ob eine so einfache und plakative „Gegenstandsbestimmung“ überhaupt möglich und sinnvoll ist³. Sozialarbeit hat sich nicht in erster Linie als Forschungsbereich etabliert. Sie ist nicht entstanden, weil ein Gegenstand vorlag, der der Untersuchung bedurfte. Sozialarbeit entstand als praktische Antwort auf Probleme des Wohlfahrtswesens. Ihre wissenschaftliche Fundierung wurde erst in einem zweiten Schritt angegangen. Zuerst war die Arbeit, dann erst die Frage, was man da eigentlich tut – und so klar ist dieses Tun bis heute nicht, obwohl klar zu sein scheint, was man dafür alles wissen muss: Die Ähnlichkeit der Curricula der Sozialarbeitsstudiengänge weltweit spricht hier eine deutliche Sprache. Klar ist auch, dass sich Sozialarbeit in einem höchst interessanten intermediären Bereich angesiedelt hat, einem Bereich, der gleichermaßen Fragen des Rechts, der Ethik, der Psychologie, der Kognitionswissenschaften, der Psychotherapie, der Medizin, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Pädagogik, der Philosophie, der Ethnologie und Sozialanthropologie sowie der Ökonomie berührt und sie mit den praktischen Fragen des Alltagslebens verbindet. Zu einem Verständnis der Bedingungen und Möglichkeiten sozialarbeiterischer Interventionen, die auf die Beeinflussung sozialer Situationen zielen, sind weiters die Entscheidungslehre, die Spieltheorie und sogar die Militärtheorie von Interesse, die sich mit den Problemen des Entscheidens in komplexen, dynamischen und nicht-deterministischen Environments befassen.

Mitunter mag das zu unbescheidenen Versuchen der wissenschaftlich an Sozialarbeit Interessierten führen, an „der“ interdisziplinären Theorie zu basteln. Die Ergebnisse wirken dann nicht besonders elegant und können es auch nicht sein. Sozialarbeiterische PraktikerInnen spielen sich aus gutem Grund nicht als ExpertInnen des guten Lebens auf – ganz im Gegensatz zu den Anbietern auf dem Esoterik- und Wellnessmarkt bzw. einem Teil der Anbieter auf dem Psychomarkt⁴. Die PraktikerInnen müssten sonst nämlich ihre größte professionelle Stärke aufgeben, ihre Offenheit für Lebensweisen und Sichtweisen, ihre Offenheit für von ihren KlientInnen und deren lebensweltlich Anderen eingebrachten Themen (solange diese Themen mit Alltagsbewältigung zu tun haben). Ähnlich geht es den Versuchen, der Sozialarbeitswissenschaft theoretisch einen Ort zuzuweisen, einen Gegenstand, der von der sozialarbeiterischen Praxis deutlich unterschieden ist, seien es auch „Soziale Probleme“.

M.E. bleiben auch für eine zu entwickelnde und auszubauende Sozialarbeitswissenschaft die Merkmale der sozialarbeiterischen Praxis und ihrer Themenwahl eine gute Leitschnur: Es geht um die Bearbeitung einiger Widersprüche organisierter Hilfe in Gesellschaften einer modernen und sich zunehmend globalisierenden Welt. Diese Widersprüche seien hier beispielhaft aufgezählt:

³ Reto Eugster (1996, o.P.) zitiert Abraham Flexner, der bereits 1915 beklagte, die Sozialarbeit verfüge nicht über einen eigenen Kompetenzbereich. Sie sei Vermittlungstätigkeit in dem Sinne, dass „Leute nach Untersuchung und Analyse ihres Problems an die richtige Stelle“ geführt würden (zitiert nach Wendt 1990a:239).

⁴ Zur Funktion dieser Märkte und ihrem Verhältnis zum Sozialwesen sh. Pantucek 2003a: 5ff

- Der Widerspruch zwischen der Notwendigkeit der Standardisierung von Programmen zur Bearbeitung sozialer Probleme⁵ einerseits und der individuellen, lebensweltlichen und hochkomplexen Logik von Problemen der Lebensführung andererseits.
- Die doppelte Verpflichtung von organisierter Hilfe gegenüber den AdressatInnen einerseits und der Gesellschaft (repräsentiert durch die GeldgeberInnen) andererseits.
- Der Widerspruch zwischen Hilfe und sozialer Kontrolle.
- Der Widerspruch zwischen der Eigendynamik und Eigenlogik des Unterstützungsprozesses und der Eigendynamik und Eigenlogik der Lebensführung der KlientInnen / AdressatInnen.
- Der Widerspruch zwischen der Abhängigkeit, die durch Hilfe erzeugt wird, und dem Postulat der Förderung der Autonomie.
- etc.

Ich halte das Potenzial einer Sozialarbeitswissenschaft, die sich auf die Untersuchung und Bearbeitung dieser Widersprüche konzentriert, für sehr groß. Die genannten Widersprüche sind m.E. nicht in Harmonie auflösbar, sondern sind die Grundbedingungen der Branche, der Sozialarbeit im Speziellen und organisierter Hilfe im Allgemeinen.

Ich will das kurz erläutern: Organisierte Hilfe ist nicht nur zu einem in Wohlfahrtsstaaten bedeutenden Sektor der Politik und zu einem ökonomischen Faktor geworden, sondern internationalisiert sich zusehends. Entwicklungszusammenarbeit, die Katastropheneinsätze der internationalen Hilfsorganisationen (Rotes Kreuz, Care International, Caritas usw. usf.), aber auch Einsätze zur Konfliktregelung und zum Wiederaufbau zerstörter staatlicher Strukturen stellen inzwischen einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor dar. Die hier genannten Organisationen und Programme stehen bei der Realisierung ihrer Aufgaben vor genau jenen Problemen und Widersprüchen, die oben als konstituierend für die Sozialarbeit beschrieben wurden. Eine Sozialarbeitswissenschaft als Wissenschaft von der organisierten Hilfe hätte hier ein weites Betätigungsfeld, müsste allerdings auch die Rezeption von empirischer und theoretischer Literatur wesentlich erweitern bzw. verlagern. Eine stärkere Annäherung an Politikwissenschaft und Sozialanthropologie wäre die Folge.

Die Sehnsucht nach einem zu untersuchenden „Substrat“ mag verständlich sein, produktiv ist sie nicht, und durch das dafür nötige Ignorieren der Entwicklungen in den Sozial- und Geisteswissenschaften der letzten Jahrzehnte (Strukturalismus, Konstruktivismus, Sozialkonstruktivismus, Postmoderne, moderne Systemtheorie) wirkt sie auch hoffnungslos antiquiert – ausgenommen vielleicht für jene, die ihre Rezeption sozialwissenschaftlicher Literatur auf das enge fachliche Feld beschränken.

Doch wenden wir uns nun wieder wie angekündigt der sozialarbeiterischen Praxis zu, nicht der entstehenden Sozialarbeitswissenschaft. Diese Praxis ist auch in ihrem Selbstbild eine prekäre Praxis, eine, die sich ihrer selbst nie ganz sicher sein kann und die in den Beschreibungen dessen, was ist, also in den Beschreibungen ihrer Fälle und der Probleme, die zu lösen anstehen, von Unsicherheit geprägt und auf Fremddefinitionen systematisch angewiesen zu sein scheint. Man könnte sagen, dass SozialarbeiterInnen dadurch zu erkennen sind, dass sie nie genau wissen, was zu tun ist.

⁵ Ich erspare mir, den Terminus „soziale Probleme“ stets unter Anführungszeichen zu setzen. Meine sozialkonstruktivistische Sicht erläutere ich ohnehin im nächsten Unterkapitel. Hier mag der Hinweis genügen, dass ich eine essenzialistische Sicht, also den Glauben, so etwas wie soziale Probleme gebe es unabhängig von BeobachterInnen und es müssten nur die ExpertInnen kommen um sie zu diagnostizieren, man könne sie also unter Absehung vom politischen Diskurs „objektiv“ feststellen und beschreiben, für gelinde gesagt naiv halte.

Das mag nun eine karikaturhafte Zuspitzung sein und stimmt so natürlich nicht immer, aber es stimmt oft, und die Unsicherheit über den eigenen Gegenstand und die eigene Vorgangsweise sind m.E. konstituierende Merkmale guter Sozialarbeit: Sie sind eine adäquate Reaktion auf die Widersprüchlichkeit der Auftragslage, auf die Komplexität der zu bearbeitenden Situationen und auf die intermediäre Position der Fachkräfte.